

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen (Fächer)

Germanistik

Deutschland

09-1/2 *Die deutschen Germanisten* : ein Versuch über den Habitus / Rainer Rosenberg. - Bielefeld : Aisthesis-Verlag, 2009. - 172 S. ; 21 cm. - (Aisthesis-Essay ; 30). - ISBN 978-3-89528-746-6 : EUR 19.80
[#0710]

Disziplingeschichtliche Untersuchungen aus dem Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften verzeichnen seit einigen Jahren einen großen, bisher nicht abreißenden Boom. Meist handelt es sich um Sammelbände zu Universitätsjubiläen, Darstellungen einzelner Fächer oder Porträts bedeutender Fachvertreter. Kollektivbiographische Untersuchungen sind noch selten, weil sie die genaue Kenntnis einer ganzen Disziplin über längere Zeiträume hinweg voraussetzen. Dabei sind derartige Arbeiten besonders interessant, weil sie das Wechselspiel von Personen, Gegenständen und Institutionen in den Blick nehmen, um Rückschlüsse auf den „Habitus“ der Fachvertreter zu ziehen.

Rainer Rosenberg legt ein auf den ersten Blick schmales, bei genauer Lektüre jedoch gewichtiges Bändchen vor, das den Habitus deutscher germanistischer Literaturwissenschaftler von den Anfängen des Fachs in der Zeit nach den Befreiungskriegen bis hin zur Gegenwart nachzeichnet. Wenngleich sich Rosenberg an Pierre Bourdieus Vorgehensweise orientiert, geht er dennoch einen eigenen Weg: „Anders als Bourdieu habe ich mich dafür entschieden, diese Habitusform – soweit es möglich und angebracht war – exemplarisch *ad personam* zu beschreiben, um nicht die Divergenzen auszublenken, die das Sozialverhalten von Wissenschaftlern aufweisen kann, die in ihrem geistigen Habitus weitgehend übereinstimmen, oder – umgekehrt – die Divergenzen, die in der wissenschaftlichen Haltung derer auftreten können, die von der gleichen Sozialerfahrung geprägt sind“ (S. 10).

Rosenberg, der präzise und zugleich elegant schreibt, beherrscht den Stoff, wobei er sich auf zentrale Interpretationen literarischer Werke wie auf zentrale fachgeschichtliche Monographien stützt. Wichtig ist auch seine eigene Erfahrung, denn der 1936 Geborene war Schüler von Joachim Müller (Jena), arbeitete zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, später als Professor am Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, das 1991 in das heutige Zentrum für Literatur- und Kulturforschung umgewandelt wurde, an dem er bis zur Pensionierung im Jahr 2001 wirkte.

Sein Gang durch zwei Jahrhunderte deutscher germanistischer Literaturgeschichte ruft die Großen des Fachs auf und arbeitet die wichtigsten fachlichen Paradigmen heraus, angefangen bei der Editionswissenschaft bis hin zur gegenwärtigen Kulturwissenschaft. Rosenberg hält folgendes Ergebnis fest: „Insgesamt kann man, glaube ich, sagen, dass das auf ein möglichst bei namhaften Fachvertretern absolviertes Studium („er war Schüler von ...“), eine reguläre akademische Laufbahn und die herausgehobene Stellung eines deutschen Universitätsprofessors sich gründende Standesbewusstsein den Germanisten im Osten spätestens in den fünfziger Jahren, in der alten Bundesrepublik Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts verloren gegangen ist“ (S. 163). Dies bedeutet, daß nicht-akademische Außenseiter in der Öffentlichkeit mehr Gehör fanden als die Fachvertreter, daß Trivialliteratur und Fachschrifttum in Konkurrenz zu den großen Autoren traten, daß der Methodenpluralismus gültige Sinndeutungen relativierte und fragmentierte, daß andere Fächer die Germanistik als Leitphilologie entthronten und in einer globalisierten Welt ihre Rolle als Nationalphilologie obsolet wurde.

Rosenberg macht als Dreh- und Angelpunkt dieser Entwicklung den Münchener Germanistentag 1966 namhaft (S. 107 - 108), bei dem in Plenarvorträgen von Eberhard Lämmert, Karl Otto Conrady, Walter Killy und Peter von Polenz die Verfehlungen und Versäumnisse der Disziplin in der NS-Zeit erstmals deutlich benannt wurden. Danach war in der Germanistik nichts mehr, wie es einmal war. Die Zeit der Großordinarien, der Einheit des Fachs, der Bedeutung der deutschen Nationalphilologie, die Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Zeit und die ersten Jahre des Neubeginns nach 1945 überdauert hatte, war vorbei. Eine pragmatische Generation mit Managerqualitäten bestimmte jetzt das Bild der modernen Germanistik. Das Fach wurde in Linguistik, ältere und neue Literatur aufgeteilt, eine komparatistische Betrachtungsweise, die die Germanistik außerhalb der eigenen Grenzen mit einbezog, brach sich Bahn.

Es wäre aber verkürzt, und hier hätte Rosenberg expliziter sein können, diesen Wandel ausschließlich auf die Aufarbeitung der Verstrickungen der deutschen Germanistik in den Nationalsozialismus zurückzuführen. Diese zerstörte zugleich geprägte hermeneutische Vorgehensweisen und öffnete einem linguistisch-sozialwissenschaftlichen *turn* den Weg. Angesichts globaler politischer, ökonomischer und sozialer Veränderungen schien es nicht mehr möglich, „um einen Goethe von Innen“ zu bitten (Ortégua y Gasset) oder „begreifen zu wollen, was uns ergreift“ (Emil Staiger¹).

Aufschlußreich sind auch die Seiten, die Rosenberg der SBZ/DDR widmet (S. 112 - 142). Hier bildete sich frühzeitig ein eigener Habitus heraus, da nach Kriegsende nur wenige unbelastete Germanisten in der DDR verblie-

¹ Vgl. jetzt ***Bewundert viel und viel gescholten*** : der Germanist Emil Staiger (1908 - 1987) ; Vorträge des internationalen Forschungskolloquiums und der Ausstellung zu Staigers 100. Geburtstag vom 5. bis 9. Februar 2008 in Zürich / hrsg. von Joachim Rickes. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2009. - 207 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-8260-4122-8 : EUR 36.00 [#0771]. - Rez. in ***IFB***: <http://ifb.bsz-bw.de/bsz307536726rez.htm>

ben, an ihre Stelle vielfach Emigranten mit nicht-germanistischer akademischer Sozialisation oder gar Autodidakten traten, die aus den Bereichen Presse, Rundfunk und Buchhandel kamen, aber nicht die schlechtesten Germanistikprofessoren wurden. Nicht die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, die wegen Nicht-Betroffenheit nicht nötig war, bewirkte den Habituswechsel, sondern der immer größere Druck der Einheitspartei.

Rosenberg betrachtet die vorliegende „Skizze“, die man mit Gewinn und Faszination liest, als Vorstufe für „eine weiter ausgreifende Untersuchung zum Habitus deutscher Geisteswissenschaftler“ (S. 11). Darauf darf man gespannt sein. Gerade deswegen seien jedoch einige Anregungen erlaubt: Die privilegierte Stellung des deutschen Professors hat eine lange Vorgeschichte, die bis in die Antike zurückreicht und an die zu erinnern wäre. Stets gab es die Antinomie von *vita activa* und *vita passiva*, den Gegensatz von *miles* und *clericus*. Der Vertreter des Geistes hatte die Kraft des Wortes, und die Feder war (ist ?) langfristig mächtiger als das Schwert. Das war den früheren Monarchen und Staatsmännern durchaus bewußt. So konnte der Mommsen-Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff am 1. Juni 1892 selbstbewußt dekretieren: „Uns hat der Staat angestellt Philologie zu lehren: wie wir das tun, darüber legen wir vor keinem irdischen Tribunale Rechenschaft ab“.²

Wann und wodurch setzte der Niedergang ein? Möglicherweise durch das patriotisch-nationalistische Engagement deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg.³ Statt für Verständigung und Frieden, plädierten sie für Krieg; ihr politisch Lied war ein garstig Lied. Während sich Kaiser Wilhelm II. noch mit Professoren umgab und durch diesen Austausch sein Ansehen zu festigen dachte, wurden Professoren von den Nazi-Hierarchen mit Geringschätzung bedacht, vielleicht, weil sich allzu viele von ihnen dem neuen System willig angedient hatten. Man denke an den berühmten Satz des Fränkischen Gauleiters Julius Streicher vor der versammelten Berliner Universität 1938: „Wenn man die Gehirne sämtlicher Universitätsprofessoren in die eine Waagschale legte und das Gehirn des Führers in die andere, welche Waagschale, glauben Sie, wird sich senken.“⁴ Oder den Hitler zugeschriebenen Satz „Die europäisch-intellektuelle Welt, Universitätsprofessoren, höhere Beamte, denen ein Wissen blöde eingetrichtert ist, die haben es nicht kapiert. Auf gewissen Gebieten wirkt jede professorale Wissenschaft verheerend: Sie führt vom Instinkt weg. Er wird den Menschen ausgeredet. Ein Zwerg mit nichts als Wissen fürchtet die Kraft. Statt sich zu sagen, die

² **Festrede im Namen der Georg-Augusts-Universität zur akademischen Preisverteilung am 1. Juni 1892** : [Philologie und Schulreform] / gehalten von U. von Wilamowitz-Moellendorff. - Göttingen : Dieterich, [1892]. - Hier S. 13.

³ **Der Aufruf "An die Kulturwelt!"** : das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg ; mit einer Dokumentation / Jürgen von Ungern-Sternberg ; Wolfgang von Ungern-Sternberg. - Stuttgart : Steiner, 1996. - 247 S. : Ill. - (Historische Mitteilungen : Beiheft ; 18). - ISBN 3-515-06890-2.

⁴ **Macht und Ohnmacht der Studenten** : kleine Geschichte des SDS / Tilmann Fichter ; Siegwald Lönnendonker. - Hamburg : Rotbuch-Verlag, 1998. - 207 S. - (Rotbuch Zeitgeschehen). - ISBN 3-88022-940-6. - Hier, S. 6.

Basis des Wissens muß ein gesunder Körper sein, lehnt er die Kraft ab. Die Natur paßt sich den Lebensgepflogenheiten an. Und würde die Welt auf einige Jahrhunderte dem deutschen Professor überantwortet, so würden nach einer Million Jahren lauter Kretins bei uns herumwandeln: Riesenköpfe auf einem Nichts von Körper“.⁵

Der springende Punkt könnte im Grad der jeweiligen Politisierung liegen. Ein Zuwenig wie ein Zuviel sind gleichermaßen schädlich, doch es fällt offenbar den Professoren genauso schwer wie den jeweils Mächtigen, den richtigen Mittelweg zu finden. Das gilt bis heute. Vielleicht könnte diesem Gesichtspunkt noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Frank-Rutger Hausmann

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

⁵ **Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier** / Henry Picker. - Berlin : Propyläen-Verlag, 2003. - 760 S. : Ill. - ISBN 3-549-07185-X : EUR 25.00. - Hier, Aufnahme vom 17.2.1942, S. 147.